Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1873) Unterhaltungsblatt

83 (15.10.1873)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 83. Oberndorf, Mittwoch den 15. Oktober 1873.

Von Sünde zu Sünde.

(Fortsezung.)

Alles Rufen und Pochen an der Thür blieb ohne Antwort. Da kam der Diener aus dem Garten und theilte mit, daß ein Fenster in dem Schlafzimmer der Frau von Matten offen stehe. Thekla erschrack noch heftiger, sie kannte die Vorsicht der alten Dame — es mußte etwas ausserordentliches vorgefallen seyn.

Auf ihren Befehl stieg der Diener vom Garten aus durch das Fenster in das Zimmer, um die Thür zu öffnen.

Angstvoll harrte Thekla vor derselben. Endlich wurde die Thür geöffnet — das bestürzte Gesicht des Dieners ließ sie das Schlimmste befürchten.

„Sie scheint todt zu seyn", sprach der Diener.

„Todt — todt!" rief Thekla erbleichend und stürzte in das Zimmer zu dem Bette. Erschreckt taumelte sie einen Schritt zurück, als ihr die todten und starren Züge der alten Frau entgegenblickten. Sie hielt sich an einem Tische, um nicht umzusinken. Noch hielt sie es nicht für möglich, allein aus den weitgeöffneten, glanzlosen Augen der Daliegenden sprach kein Leben mehr.

Die Dienerschaft hatte sich ihr nachgedrängt in das Zimmer — sie bemerkte es kaum, zu gewaltsam stürmte das Geschehene auf sie ein. „Hier ist ein Verbrechen geschehen — die Herrin ist ermordet!" rief der Diener.

Thekla blickte sich um. Erst jezt bemerkte sie die im Zimmer herrschende Wendung. Der Secretär der alten Dame, in welchem sie ihr Geld und ihre Werthsachen barg, war erbrochen, Papiere lagen zerstreut am Boden umher... der Diener hatte Recht, es blieb kaum ein Zweifel übrig.

Noch vermochte Thekla den entsezlichen Gedanken nicht zu fassen. Sie erfaßte die kalte Hand der Todten, sie rief laut deren Namen — der Mund, der so manches freundliche Wort zu ihr gesprochen hatte, blieb geschlossen.

Der Eindruck war für Thekla ein zu gewaltiger, mit einem Aufschrei brach sie bewußtlos zusammen.

Das Geschehene hatte sich sofort unter allen Bewohnern des Hauses verbreitet. Der Diener war fortgeeilt zur Polizei, und als Thekla wieder zu sich kam, traten bereits zwei Polizeibeamte in das Zimmer.

Die Todte wurde untersucht; blaue, dunkle Flecke an dem Halse derselben verriethen deutlich, daß sie ermordet war, sie war erdrosselt. Das verrieth en auch die starren, noch geöffneten Augen der Todten, die krampfhaft zusammengeballten Hände.

Den beiden Polizeibeamten folgte nach kurzer Zeit ein Polizeikommissär. Nachdem auch er von dem Thatbestande sich überzeugt hatte, begann er nach den näheren Umständen zu forschen. Der Diener erzählte, was er wußte, daß er durch den auffallend langen Schlaf seiner Herrin besorgt geworden sei und dann das geöffnete Fenster bemerkt habe.

Thekla saß noch immer regungslos da, wirre Gedanken stürmten durch ihren Kopf hin. Ihre Herrin war ermordet, während sie nicht im Hause gewesen war. Wenn die Polizei nachforschte, wo sie gewesen war, konnte nicht leicht entdeckt werden, daß sie Georg befreit hatte! Schwer lag die Angst auf ihrer Brust, sie suchte nach einem Auswege, ohne ihn zu finden.

„Wann hat die Frau von Matten sich gestern Abend zur Ruhe begeben?" fragte der Commissär.

Der Diener deutete ihm an, daß Thekla allein ihm genaue Auskunft darüber geben könne. Der Commissär wiederholte noch einmal seine Frage und richtete sie an Thekla.

Nur mit dem Aufgebote aller Kräfte vermochte die Gefragte zu antworten; sie wußte kaum, was sie sprach.

„War das Fenster verschlossen, als die alte Dame sich zur Ruhe begab?" forschte der Commissär Eichner weiter.

„Ja", gab Thekla zur Antwort.

„Wissen Sie dies genau?"

„Ich hatte selbst die Fenster kurze Zeit zuvor geschlossen."

„Waren Sie zugegen, als Frau von Matten sich ins Bett legte?"

„Nein. Ich begleitete sie nur bis zur Thür."

„Weshalb nur bis zur Thür?"

„Frau von Matten lehnte meine weitere Unterstüzung ab. Sie wollte mich nicht länger zurückhalten, da ich eine Freundin zu besuchen beabsichtigte."

„Haben Sie dies ausgeführt?"

„Ja".

„Und wann sind Sie zurückgekehrt?"

„Es war spät geworden, es mochte ungefähr elf Uhr seyn?"

„Sie schlafen in dem Zimmer nebenan?"

Thekla bestätigte es.

„Haben Sie während der Nacht irgend ein Geräusch vernommen?"

„Nein. Es war Alles still — ich habe noch lange Zeit gewacht, ohne irgend etwas zu hören."

„Es war sehr stürmisch — wäre es nicht möglich, daß das Geräusch durch das Heulen des Windes übertönt wäre?"

„Ich weiß es nicht."

„Dann würde also aller Wahrscheinlichkeit nach der Mord und Beraubung während der Zeit, in der Sie bei Ihrer Freundin weilten, ausgeführt seyn?" —

Thekla vermochte hierauf keine Antwort zu geben. Ihre Angst und Befangenheit hatte sich mit jeder Minute gesteigert. Was sollte sie beginnen, wenn es bekannt wurde, daß sie ihre Freundin nicht besucht? Welchen Grund für die ausgesprochene Unwahrheit sollte sie anführen? — Sie hörte kaum auf die Fragen des Commissärs, da ihre Gedanken eine ganz andere Richtung genommen hatten.

Der Commissär untersuchte prüfend die Räumlichkeiten des Zimmers.

„Es ist zweifellos, daß der Mörder durch das Fenster entkommen ist", sprach er, „wie ist er indeß in das Zimmer gelangt, wenn das Fenster verschlossen war? Es zeigt keine Spur, daß es mit Gewalt erbrochen ist. Wissen Sie auch ganz zuverlässig, daß Sie das Fenster verschlossen haben?"

Die Fragen und der forschende Blick machten das arme Mädchen immer verwirrter. Sie hatte versichert, es gethan zu haben, jezt wußte sie es selbst nicht mehr genau. „Ich glaube es gethan zu haben", erwiederte sie.

„Vorhin sprachen Sie es mit Bestimmtheit aus", warf Eichner ein.

„Dann ist es auch so — meine Gedanken verwirren sich", gab Thekla zur Antwort. Sie strich mit der Hand über die Stirn hin. Der Mann drang so unerbittlich in sie und sie vermochte das Geschehene noch nicht einmal zu fassen. Sie war so heftig erregt, daß sie zitterte und ihre Anstrengung, sich Fassung zu erringen, vergebens war. Hätte sie nur eine einzige Stunde Ruhe gehabt. Die Befreiung des Geliebten, die Flucht desselben, die Besorgniß um ihn, der Schreck über die entsezliche That — Alles hatte in einem so kurzen Zeitraume auf sie eingewirkt!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Commissär wandte der Todten noch einmal seine volle Aufmerksamkeit zu, da fiel ihm ein Stückchen Zeug auf, welches die Todte in der fest zusammen geschlossenen Hand hielt. Mit Mühe zog er dasselbe aus den erstarrten Fingern, es war ein Stückchen helles Zeug, vielleicht ein Stück von einem Tuche. Die unglückliche Frau schien sich mit der Kraft der Todesangst gegen ihren Mörder gewehrt zu haben, ihre Hand hatte das Stück Zeug erfaßt, abgerissen und im Tode festgehalten. Es war dieses kleine Stück Zeug vielleicht ein wichtiger Gegenstand, um den Mörder zu entdecken und seine Schuld zu beweisen.

Sorgfältig barg es Eichner in seiner Brieftasche. Dann untersuchte er den erbrochenen Secretär. Mehrere Goldsachen und Werthpapiere lagen noch in demselben, nur das baare Geld und die Banknoten und Cassenanweisungen waren verschwunden.

„Wissen Sie, ob die Ermordete eine größere Summe hier im Secretär aufbewahrt hatte?" wandte er sich fragend an Thekla.

„Ich weiß es nicht?" gab Thekla zur Antwort. „Sie hatte indeß stets viel Geld im Hause."

„Haben Sie den Sekretär durchsucht, ehe ich kam?" forschte der Commissär weiter.

„Nein — es hat Niemnd einen Gegenstand angerührt. Es liegt Alles noch so, wie wir es fanden, als wir das Zimmer betraten."

„Der Mörder ist sehr vorsichtig gewesen," fuhr Eichner fort. „Die Werthpapiere und Schmucksachen, welche zu seiner Entdeckung führen konnten, hat er unberührt gelassen. Es scheint übrigens Jemand die That begangen zu haben, der hier im Hause nicht unbekannt war, er scheint gewußt zu haben, daß das Geld im Sekretär lag, denn nur er ist erbrochen. Hegen Sie gegen irgend Jemand Verdacht?"

„Gegen Niemand — ich weiß nicht, wer eine so entsezliche That begangen haben kann."

„Wo pflegten Sie die Abende zuzubringen, wenn die alte Dame sich zur Ruhe begeben hatte?"

„In meinem Zimmer."

„Sind Sie des Abends oft fortgegangen?"

„Nein — nur sehr selten, ich mochte meine Herrin nicht gern allein lassen."

„Der Mörder scheint gewußt zu haben, daß Sie fortgegangen waren — haben Sie vorher über Ihren Besuch bei Ihrer Freundin gesprochen?

„Nur zu der Frau von Matten und zu der Dienerin, als ich fortging."

„Wußte die Dienerin, wann Sie zurückkehren würden?"

„Nein. Ich hatte ihr gesagt, daß sie mich nicht erwarten möge, weil ich den Hausschlüssel mitgenommen hatte." —

Der Commissär verhörte nun den Diener, der, wie sämmtliche Dienstboten, seit einer Reihe von Jahren in dem Dienste der alten Dame sich befand.

Steffen — dies war der Name des Dieners — wußte wenig anzugeben. Nur auf Eins machte er Eichner aufmerksam, was vielleicht nicht ohne Bedeutung war. Die auf die Veranda führende Thür wurde selten verschlossen, weil weder in dem Garten, noch in dem Hause seit langen Jahren ein Diebstahl geschehen war. Von der Veranda konnte deshalb leicht Jemand in das Haus und durch Thekla's Zimmer in das Schlafgemach der Ermordeten gelangen.

Die Vermuthung, daß der Mörder auf diesem Wege in das Haus gedrungen sei, hatte viel für sich. Der Mörder hatte dann die Thür des Schlafgemaches von innen verschlossen und war aus dem Fenster gesprungen.

„Hatten Sie die Thür Ihres Zimmers verschlossen, als Sie fortgingen?" fragte Eichner Thekla.

„Nein, ich pflege es nie zu thun," gab die Gefragte zur Antwort.

Der Commissär blickte zum Fenster hinaus in den Garten. Vielleicht war auf dem Sandwege unter dem Fenster noch eine Spur zu bemerken? — Die Füße des Dieners, welcher durch das Fenster in das Zimmer gestiegen war, hatten dieselbe leider verwischt. —

In diesem Augenblicke fuhr vor der Villa ein leichter Wagen vor und ein noch junger Herr, welcher selbst gefahren, warf die Zügel dem hinten sizenden Kutscher zu, sprang von dem Wagen herab und eilte schnell in das Haus.

Es war der Herr von Mahlo, der nächste Verwandte und Neffe der Ermordeten. Er mochte ungefähr dreißig Jahre zählen. Auf den ersten Blick erkannte man in ihm den vornehmen reichen Mann. Seine Kleidung war gewählt, fein und etwas stuzerhaft, an seinen Händen glänzten helle Glacshandschuhe und selbst in diesem erregten Augenblicke — denn durch einen Boten war ihm sofort das Geschehene gemeldet — fehlte das goldene Lorgnon nicht auf seiner Nase.

Die Züge des Herrn von Mahlo waren regelmäßig und sogar hübsch zu nennen und dennoch machten sie keinen angenehmen Eindruck. Das hellblonde Haar, der etwas dünne blonde Bart, die hellblauen und etwas matten, fast verschwommenen Augen verliehen seinem Gesichte einen weichlichen, fast weiblichen Ausdruck. Sein Auftreten widersprach freilich dem Ausdrucke seines Gesichtes, denn es war gewandt und sicher. Durch Uebung und das Leben schien er sich errungen zu haben, was ihm ursprünglich versagt war.

Hastig trat er in das Zimmer, in welchem die Todte lag. Die Diener machten ihm sofort Plaz.

„Es ist also wirklich wahr?" rief er. „Meine Tante ist todt — nein, es ist nicht möglich!"

Der Commissär deutete auf das Bett.

Der Herr von Mahlo trat an dasselbe heran, den Blick auf die Todte geheftet. Einen Augenblick lang stand er regungslos da, dann fuhr er mit dem Schnupftuche flüchtig über die Augen hin, als ob er eine Thräne verwische.

„Ich habe viel an ihr verloren," sprach er mit weicher Stimme. „Erst vor wenigen Tagen war ich bei ihr. Wenn ich damals geahnt, daß ich sie lebend nicht wieder sehen würde! so heiter reichte sie mir die Hand zum Abschiede!"

„Es konnte Niemand ihren Tod voraussehen," bemerkte Eichner.

„Herr Commissär, und es ist wirklich wahr, daß sie ermordet ist!" fuhr Mahlo fort. „Ich kann es nicht glauben, ich vermag den Gedanken nicht zu fassen! Die alte, gute Frau!"

Eichner zuckte mit der Achsel. „Es ist leider wahr!" entgegnete er. „Es bleibt nicht einmal ein Zweifel übrig, daß die alte Dame ermordet und beraubt ist, sie ist erdrosselt!"

„O Gott! die arme Frau!" rief Mahlo. „Sie hat nie einem Menschen ein Leid zugefügt und hat trozdem eines so entsezlichen Todes sterben müssen! Herr Commissär, wer hat die entsezliche That begangen? Haben Sie noch keine Spur des Mörders entdeckt?"

„Noch nicht."

„Sie müssen dieselbe entdecken! Eine solche entsezliche That darf nicht unbestraft bleiben. Sie sagten, daß meine Tante zugleich beraubt sei, ihr Vermögen scheint also die Ursache ihres Todes geworden zu seyn."

„Alle Anzeichen sprechen dafür," gab Eichner zur Antwort. „Der Sekretär ist erbrochen —, wie viel daraus entwendet ist, vermag ich noch nicht anzugeben, vielleicht geben die Papiere der Todten darüber Aufschlüsse."

„Und wenn Sie das Geld wiedererlangten, meine Tante würde doch dadurch nicht in das Leben zurückgerufen?" sprach Mahlo, „hätte sie lieber ihr ganzes Vermögen verloren und lebte noch! Ich hoffe indeß, daß das Geraubte Sie auf die Spur des Mörders führen wird."

„Der Mörder ist sehr vorsichtig gewesen, denn er hat nur das baare Geld genommen," warf Eichner ein. „Noch habe ich weder einen Verdacht noch eine Vermuthung, nur dafür scheinen mehrere Beweise zu sprechen, daß er hier im Hause nicht fremd gewesen ist.

„Woraus schließen Sie dies?" fragte Mahlo.

„Er hat gewußt, daß die alte Dame ihr Geld in diesem Sekretär aufbewahrte, denn nur er ist erbrochen," gab Eichner zur Antwort. „Er hat aller Wahrscheinlichkeit seinen Weg durch das Zimmer des Fräuleins genommen, er muß also gewußt haben, daß das Fräulein gestern Abend nicht zu Hause war."

„Fräulein Belitz, Sie waren nicht zu Hause?" fragte Mahlo, sich an Thekla wendend, welche an das Fenster getreten war.

„Ich besuchte eine Freundin," erwiderte Thekla.

„Wußte meine Tante darum?" forschte Mahlo weiter.

„Gewiß. Ohne ihre Einwilligung würde ich das Haus nicht verlassen haben."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Und wann sind Sie heimgekehrt?"

„Es mochte elf Uhr seyn."

„Herr Commissär, ist es erwiesen, daß die That während der Abwesenheit des Fräuleins geschehen ist?" fragte Mahlo.

„Erwiesen nicht, allein alle Anzeichen sprechen dafür," entgegnete Eichner. „Das Fräulein hat während der Nacht nicht das geringste Geräusch vernommen und, wie ich bereits bemerkt habe, der Mörder scheint durch das Zimmer des Fräuleins gedrungen zu seyn."

„War dasselbe nicht verschlossen?"

„Nein."

Herr von Mahlo bewegte halb zweifelnd und halb bedenklich den Kopf.

„Es ist mir unbegreiflich," sprach er halb zu sich selbst. „Meine Tante war äußerst vorsichtig, sogar ängstlich, wie alte, alleinstehende Damen gewöhnlich zu seyn pflegen. Sollte sie sich zur Ruhe begeben haben, wenn die Thür zu ihrem Zimmer nicht verschlossen war?"

Eichner vermochte darauf nichts zu erwiedern, er hatte die alte Dame nur sehr flüchtig gekannt. Er theilte Mahlo Alles, was sich durch die vorläufige Untersuchung ergeben hatte, mit.

Mahlo winkte ihn zur Seite. „Herr Commissär, haben Sie wirklich keinen Verdacht?" fragte er mit leiser Stimme, so daß von den Umstehenden Niemand seine Worte hören konnte. „Bitte, sprechen Sie sich gegen mich ganz offen aus."

„Ich habe noch keinen Verdacht," entgegnete Eichner.

„Dann bitte ich Sie, auf die Dienerschaft ein scharfes Auge zu haben!" fuhr Mahlo fort. „Ich will Niemand beschuldigen, aufgefallen ist mir indeß, was Ihnen selbst nicht entgangen ist, daß der Mörder die Verhältnisse und auch die Räumlichkeiten des Hauses genau gekannt haben muß. Meine Tante hatte sehr wenig Umgang, es kamen selten Fremde zu ihr und von denen, welche sie besuchten, ist natürlich Niemand eine solche That zuzutrauen."

„Sie vermuthen also, daß Jemand von der Dienerschaft die That begangen habe?" fragte Eichner. „Soviel mir bekannt ist, stehen alle bereits seit Jahren in dem Dienste der Ermordeten."

„Sie fassen meine Worte zu scharf auf," bemerkte Mahlo. „Ich will durchaus Niemand beschuldigen, sondern spreche gegen Sie nur das offen aus, was sich mir aufgedrängt hat, — Sie sind ja ein zu erfahrener Mann, als daß Sie sich irgend wie dadurch würden beirren lassen. Ist es so unmöglich, daß einer der Dienerschaft Verwandte oder Bekannte hat, welche mit den Verhältnissen dieses Hauses bekannt geworden sind und nun dieselben benuzt haben? — Kann dies nicht ohne Wissen der Dienerschaft geschehen seyn?" —

Herr Commissär, bieten Sie Alles, was in Ihren Kräften steht, auf, um den Mörder zu entdecken, Sie dürfen auf meine volle Dankbarkeit rechnen. Ich bin der nächste Verwandte der unglücklichen Frau und halte es für meine Pflicht, Alles zu thun, damit ihr Tod nicht ungesühnt bleibt. Vor längerer Zeit machte meine Tante mir den Vorschlag, zu ihr zu ziehen. Ich lehnte es ab, weil ich glaubte, hier nicht Raum genug zu haben und offen gestanden auch, weil ich befürchtete, das tägliche und engere Zusammenleben könne unser gutes Einvernehmen beeinträchtigen, jezt mache ich mir Vorwürfe, denn wenn ich hierher gezogen wäre, würde diese entsezliche That jedenfalls nicht geschehen seyn. Wie konnte ich ahnen, daß es so kommen werde.

„Sie gehen zu weit," bemerkte Eichner beruhigend. „Seien Sie übrigens versichert, daß von meiner Seite nichts versäumt werden wird." —

Mahlo trat an das Fenster und blickte in den Garten.

„Sie haben mir gesagt, daß der Mörder durch das Fenster entsprungen ist," sprach er. „Haben Sie den Garten bereits durchsucht, ob sich irgend eine Spur darin findet?"

„Ich habe es noch nicht gethan, befürchte indeß, daß der Regen der lezten Nacht die Spuren bereits verwischt hat. Jedenfalls werde ich sorgfältig nachforschen."

„Darf ich Sie dabei begleiten?" warf Mahlo ein.

„Gewiß," gab Eichner zur Antwort.

„Noch Eins," sprach Mahlo, indem er sich bereits der Thür zuwandte. „Ich weiß nicht, ob meine Tante ein Testament gemacht hat — da ich indeß ihr nächster Verwandter und wahrscheinlich auch ihr Erbe bin, so tritt die traurige Pflicht an mich heran, für die Todte Sorge zu tragen. Darf ich schon heute in ihre Rechte hier eintreten?"

„Die Todte muß durch den Gerichtsarzt erst untersucht werden," gab Eichner zur Antwort. „Ferner muß ich bitten, daß ihr Zimmer vorläufig noch unberührt bleibt, bis Alles genau aufgezeichnet ist. Ich müßte es versiegeln lassen, allein ich werde für's Erste einen der Polizeidiener als Wache zurücklassen. Ueber alles Weitere habe ich nicht zu bestimmen. Sie werden indeß sofort auf dem Gerichte erfahren können, ob Frau von Matten ein Testament gemacht hat."

„Ich bin mit Ihren Anordnungen vollkommen einverstanden," versicherte Mahlo. „Ich sehe vorläufig noch Alles als Eigenthum meiner Tante an und es war nur mein Wunsch, dasselbe zu schüzen und ihr das Begräbniß zu bereiten, welches sie verdient. Nur zu gern würde ich diese Sorge einem Andern überlassen, wenn ich wüßte, daß Alles mit der größten Sorgfalt und Liebe ausgeführt würde, es ist ja eine traurige, sehr traurige Pflicht, welche ich übernehmen muß." (Fortsezung folgt.)

Goldkörner.

*** Jahrelange Leiden vermögen die Rückerrinnerung an ehemalige Freuden nicht auszulöschen, aber ein einziger froher Augenblick tilgt jahrelange Leiden aus unserm Gedächtniß.

*** Wie aus dem dunkeln Grabe frische Blumen hervorsprossen, so entkeimen dem Herzen, das den Kampf mit seinen Leidenschaften, mit den heftigen Wünschen und Neigungen ausgekämpft, endlich die Blüthen der Ruhe und des heiligen Friedens.

*** Das Glück muß man regieren, das Unglück überwinden.

Das Sternlein.

1. Du Sterlein droben am Himmelszelt,
Du blickst so freundlich herab auf die Welt,
O könnt ich hinauf gelangen zu dir,
Wie wohl, ach ja, wie wohl würd' mir.

2. Dein Auge so lichtvoll, so feurig und klar,
Umsäumt von strahlendem goldenen Haar,
Wie ein Wächteraug sieht es, ohn' Rast und ohn' Ruh'
Dem Treiben der Menschen der Erde zu.

3. Wenn Nacht uns bedecket, die Sonn' sich verhüllt,
Dein lieblicher Schimmer sich freundlich enthüllt,
Dann rufst Du tröstend dem Müden zu:
„Nun schlafe sanft, schlaf' in süßer Ruh!"

4. Du Sternlein droben am Himmelszeit,
Du blickst so freundlich herab auf die Welt,
O könnt ich hinauf gelangen zu Dir
Wie wohl, ach ja, wie wohl wär' mir!

Die Aufräumer in der Natur.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Carl Cubasch.

Jeder Gang in's Freie wird eine eigenthümliche Wahrnehmung ergeben, vorausgesezt, daß der Wandler den Blick dafür hat: Die Natur häuft keine Schmuzwinkel an und nirgends in ihrem Haushalte beleidigt eine Thierleiche das Auge!

Pflanzenleichen finden sich allerdings häufig. Indessen werden diese stets im geringeren Maße abstoßen als jene des animalen Lebens. Ihr sanfter Tod, ihr ganzes Hinwelken und Vergehen ist nicht mit so abscheuerregenden, chemischen Prozessen verbunden, als bei der reichlich stickstoffhaltigen Grundlage der Thierleiber. Ausserdem geht das Ableben der Pflanzen in unseren Himmelsstrichen so übereinstimmend mit den Jahreszeiten, daß es mehr das rührende Bild unabweisbaren Schlafes, und nicht jenes erschütternde des Todes annimmt. Wer hätte sie nicht schon empfunden die wehmüthige Stimmung, welche aus der herbstlichen Landschaft uns anwandelt! Aber diese Schwermuth hat ihre Tröstungen: die Hoffnung — die Auferstehung — des Lenzes baldige Wiederkehr!

Die Blumen sind freilich dahin. Kein Gesang munterer Vögelchöre, kein lustiges Summen, ausgetönt von zahllos schwärmenden Florflüglern, schwirrt mehr belebend durch Flur und Hain. Es wird still draußen und immer stiller. Nur die feinen Stimmchen der kleinen geflügelten Wintergäste klingen vereinzelt noch im Winde, der die welken Blätter in Häuflein zusammenfegt. Und

immer kläglicher piepen Rothkehlchen und Meisen da und dort auf aus der tiefschweigenden Natur, wenn die lezten Beeren abgefallen und kaum noch ein spärlich Blatt am kahlen Zweige in der schon schärfer mit Nebeldunst durchsezten Luft wimpelt. Astern, jene trauerfarbenen, duftlosen Sternblumen, die lezten des Jahres, umstehen dann die Bahre der scheidenden Schönheit. Doch vor dem Abschiede noch füllte Vertumnus uns mit buntem Fruchtsegen das Horn!

Nichts Starres und Todtes ist in der Natur, außer etwa der steinig kahl zu Tage liegenden Erdrippe oder hie und da wüst aufgeschüttetes Geröll.

Wie viele von solchen „todten Punkten" in der Natur kommen auf das große Sündenregister der oft wie sinnlos in ihrem Haushalte herumwirthschaftenden Menschheit! Schon die zahllosen den Menschengeist schändenden Kriege der Sagenzeit und der biblischen Geschichte begnügten sich nicht bloß mit dem gegenseitigen Hinmorden im Großen, dem Abschlachten der Wehrlosen unter den Besiegten. Auch das Land der Geschlagenen wurde jedesmal mit Feuer und Verwüstung todtgelegt. Die Reben, die Olivenhaine, die Schmuck- und Nuzpflanzungen, Alles, was nur Frucht und Halm trug, wurde abgesengt, und was vordem blühendes Land gewesen, starrte dann als traurige Wüstenei zum Himmel auf. Wahnwizige Rachgier that bei nächstpassender Gelegenheit „Auge um Auge, Zahn um Zahn" dem ersteren Uebelthäter dasselbe, wo möglich noch überbietender, an dessen eigenem Lande, was er vorher an des Nachbars Wohnsizen gefrevelt. So wurden Palästina, Syrien, Aegypten, kurz ganz Kleinasien und das damals bekannte Afrika, nebst vielen Geländen selbst am europäischen Strande, aus gesegneten Paradiesen zu sonnverbrannten oder vom hereindrängenden Sande zugedeckten Einöden. Denn es fehlten die Wälder und zahlreichen Baumstriche, um die Wasseradern der Erde zu schüzen, zu nähren, die Wolken zu sammeln und zur Entladung anzuziehen, damit sie die dürstende Scholle tränken. Orientalische Trägheit und Verkommenheit hat dann der eingerissenen Versunkenheit auch nicht wieder aufzuhelfen gewußt.

Wälderausrottung und sonstige Vernachlässigung haben — ein anderes Beispiel — ein steinwüstiges Rhone-Delta vor deren Mündungen geschaffen. Wenn dann der glühende Sonnenbrand, welcher tagesüber auf den weiten Stein-Wirrsalen der Rhone-Niederungen gebrütet, mit dem Versinken der Sonne in furchtbar erhizten Luftsäulen zur Höhe aufsteigt und mit eiskalten atmosphärischen Strömen, die von den Alpen herunterkommen, zusammentrifft, so entsteht daraus der Mistral, jener riesengewaltige Wirbelwind, der nun über die ganze Küstenlandschaft hinfegt und die stärksten Tannen, Lärchen und Pinien herausdreht wie lockere Binsen und überhaupt alles höhere pflanzliche Leben niederknickt. So ist davon unter Anderen die ganze Küste der Provence zum nackten Fels geworden, auf welchem nicht einmal mehr die eigene Steinverwitterung neuem Pflanzenwuchs einen leichten Untergrund vermittelt, weil sie von dem brennenden, wasserlosen Gestein mit wahrhaft elementarer Wuth dem immer schon im Entstehen wiederverstäubt und verblasen wird.

Wenn, von den angenommenen zweitausend Millionen Menschen der Erde durchschnittlich in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, so kann man ohne Uebertreibung mindestens die doppelte Todeszahl auf die Thierwelt rechnen. Es ist diese ja überdieß in der Mehrzahl bei Weitem nicht so langlebig als der Mensch. Anderntheils decken stärkere Geburtszahlen ihren Ausfall, da viele Thiere ja ihre Nachkommenschaft in gleich mehrzahligen Exemplaren zur Welt bringen. Einige der niedrigeren Thier arten vermehren sich sogar in ungeheueren Multiplicationen. Demzufolge müßte die Natur stets einem weiten Leichenfelde gleichen, auf dem zahllose Thiercadaver die Welt unbewohnbar machen würden. Man denke nur an gewisse wolkenartig die Luft verdunkelnde Gezieferschwärme, an die Heersäulen der Lemminge, die Wanderzüge großer Raupenprozessionen u. s. f.

Zuvörderst nun hat die Natur jedem Thier einen eigenthümlichen Zug in die empfindende Seite seines Wesens gleich eingeboren. Höchstens daß unsere Hausthiere diesem Triebe etwas abgeschwächter folgen. Ja, der Hund sucht sogar im Sterben die Nähe seines menschlichen Freundes. Dagegen draußen in der Freiheit, wo und wenn nur irgend ein Thier, vom größten bis zum kleinsten, sein Ende herannahen fühlt, sucht es die verborgenste Einsamkeit, das gedeckteste Versteck, um darin ungesehen zu sterben. Eine tiefe Holzrize, eine Stein- oder Erdspalte, ein Astloch, Höhlen, unterirdische Gelasse, Abgründe, Laubhaufen, wilde Unwirthlichkeiten, kurz Höhen oder Tiefen, wohin kein Mensch und vor allen der angeborene Feind nicht hinkommen, ja selbst der Leib anderer Thiere — genügen dann zum Abwarten des Endes und zum Sarkophage. Sümpfe, Teiche, Flüsse und Seen dienen ebenfalls als Massengräber. Dann wieder werden gewisse Thiere zu Todtengräbern ihrer oder selbst fremder Art.

Trozdem überrascht der Tod viele Thiere bei hellem Tage, oder sie verenden, bevor noch genügende Verborgenheit sie deckte, z. B. nach Verwundungen auf der Flucht. Da, wie überall, tritt nun sofort die zahlreiche Polizei der Natur ihren Ordnungsdienst an. Die dazu eigens Berufenen haben besonders scharf dafür ausgebildete Sinneswerkzeuge der Spürung. Der leiseste Lufthauch wird zur telegraphischen Leitung für sie. Auf unbegreiflich ferne Strecken sehen und wittern Geier und andere Aasvögel, was in ihr Bereich gehört. (Schluß folgt.)

Klugheit eines Hundes.

Ein Herr P. borgte von einem seiner Freunde einen Hühnerhund, um ihn auf die Schnepfenjagd mitzunehmen. Freudig folgte Caro dem Schüzen. Kaum am Dickicht angelangt, zeigt der Hund seine Kunst. Eine Schnepfe fliegt auf, aber P. fehlt. Wenige Schritte nur und Caro steht abermals, und wieder streicht die Schnepfe, ohne getroffen zu werden, davon. Caro dreht jezt den Kopf nach dem Schüzen und sieht ihn an, als wolle er fragen: „Wohin hast Du denn wieder geschossen?" Dessen ohngeachtet sucht er auf erfolgte Anweisung willig fort und steht auf's Neue, — und wie die beiden ersten, wird auch die dritte Schnepfe gefehlt. Nun wird's dem Caro, der so etwas nicht gewohnt war, doch zu arg; den „Jäger" von der Seite anblickend, dreht er sich um und tritt eilig seinen Heimweg an. Kein Rufen, kein Pfeifen konnte ihn zurückhalten.

Raritäten-Kästlein.

†† A.: „Sehen Sie nur, welche Summen der Graf wieder verspielt; — er sezt nur Gold!" — B.: „Wie toll er seine Füchse da hinreitet!" — A.: „Ja, es sind aber auch nur Miethpferde!"

†† Ein Jurist verklagte einen Mann, weil dieser zu ihm gesagt hatte: „Sie mögen mir auch der wahre Jakob seyn!" Der Beleidiger wurde zu einer Geldbuße und zum Widerruf verurtheilt, und erklärte demgemäß: Er habe sich geirrt und die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kläger der wahre Jakob nicht sei.

†† Ein Landmann saß zwischen zwei jungen Städtern, die ihn aufzogen. „Meine Herren," sagte er endlich: „Sie scheinen mich zum besten haben zu wollen; ich muß Ihnen daher einen Begriff von meinem Charakter beibringen. Ich bin nicht ganz ein Pinsel, und auch eben kein Geck, aber so zwischen beiden."

Worträthsel.

Mein Wunsch ist: nicht gekannt zu seyn;
Drum hüll' ich mich in Schleier ein.
Kennst du mich nicht, so ärgerts dich,
Und kennst du mich, sogleich verschmähst du mich.

Palindrom.

Du magst mich vorwärts oder rückwärts lesen, —
In jeder Noth, bei jedem Jammer
Bin hilfreich immer ich gewesen;
Auch siz' ich derzeit in der Kammer. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Numer:
1) Mindelheim. 2) Eil — Heil — Theil.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungs-Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnüzigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.